

# Boten von der Front

Einzelpreis 15 Reichspfennig

Erscheint jeden Freitag um 11 Uhr vormittags

Die heutige Folge umfaßt 8 Seiten

<b>Bezugspreis mit Postverendung:</b> Für ein Jahr . . . . . RM. 7,20 Für ein halbes Jahr . . . . . 3,70 Für ein Vierteljahr . . . . . 1,90 Bezugsgebühren und Einhaltungsgebühren sind im voraus und portofrei zu entrichten.	<b>Schriftleitung und Verwaltung:</b> Adolf-Hitler-Platz Nr. 31. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt. <b>Ankündigungen (Inserate)</b> laut Preisliste. Annahme in der Verwaltung und bei allen Anzeigenmittlern. Schluß des Blattes: Donnerstag 9 Uhr vormittags.	<b>Preise bei Abholung:</b> Für ein Jahr . . . . . RM. 6,80 Für ein halbes Jahr . . . . . „ 3,50 Für ein Vierteljahr . . . . . „ 1,80 Einzelpreis 15 Reichspfennig.
--	---	---

Folge 29

Waidhofen a. d. Ybbs, Freitag den 21. Juli 1944

59. Jahrgang

## Wo liegen die Erfolge?

Was haben die Engländer und Amerikaner an ihrer einstweiligen einzigen Invasionsfront erreicht? Es wäre unbillig, leugnen zu wollen, daß sie mit der Inbetriebnahme Cherbours natürlich einen Erfolg erzielt haben. Aber um der Ehre der heldenmütigen Verteidiger Cherbours willen muß hinzugefügt werden, daß dieser Erfolg um die Größe jener Fortschritte vermindert wird, die der Hafen heute aufweist. Sie sind selbst nach dem Zeugnis des Feindes sehr beträchtlich und jedenfalls so umfangreich, daß der Hafen für längere Zeit unbrauchbar ist.

Aber Cherbourg sollte am vierten Tag nach der Landung fallen, in unversehrtem Zustande natürlich, und die Stadt Caen wollten die Engländer nicht als Trümmerplatz zu Beginn der sechsten Invasionswoche, sondern bereits am zweiten Tag unversehrt in ihrem Besitz haben. Der Feind ist mit seinen Operationen um fünf volle Wochen im Verzug und wird in einen größeren Verzug geraten, weil die deutschen Divisionen ihm nur eine Ausweitung seiner Verluste, nicht aber seines Entfaltungsräumtes gestatten. Gewiß haben sich die Briten und Amerikaner vermehrt ihrer ungeheuren materiellen Übermacht in den bald sechs Wochen ihrer Anwesenheit an der normannischen Küste vorwärtsgeholt. Aber das schafft nur wenige Kilometer und geschah unter dem rüchichtslosen Einsatz von Menschen und Material, die für ganz andere Operationen vorgesehen waren als zur Gewinnung der Ausgangsstellung für diese Operationen. Wenn der Feind mit der Durchführung seines Invasionsplanes jetzt bereits um fünf Wochen im Rückstand ist, so hat er andererseits schon einen Vorgriff auf die Monate vorausberechneten Verluste getan, das heißt mit anderen Worten, daß er in Küstennähe bereits jene Regimenter sich verbluten sieht, die er erst nach dem Durchbruch tief in Landesinnern Frankreichs, oder gar an der Reichsgrenze einsetzen wollte.

Einen großen Teil ihres Bestandes hat die Heeresgruppe Montgomerys bereits mit allen kampferprobten Verbänden in der Enge des normannischen Bridentopfes investiert. Es gibt keinen Zweifel, daß die zu erwartenden Kämpfe sich in ihrer Härte noch steigern können. Bisher hat der deutsche Soldat, der tapfere, treue Infanterist und der verwegene Panzerkrieger vor allem dem Ansturm der Massen heldenmütig widerstanden. Er wird es im Hagel der Bomben und Granaten auch weiterhin tun, weil er weiß, daß es jetzt um alles geht.

Diesjüngsten aber, die nicht klar sehen und sich keinen Begriff von der Leistung der deutschen Abwehr machen können, seien daran erinnert, daß die Engländer kurz nach Invasionsbeginn die sehr unbedachte Prophezeiung ausbrachten, am 14. Juli, am französischen Nationalfeiertag also, siegreich in Paris einzumarschieren. Ein Blick auf die Karte verrät indes, daß der Feind nicht nur räumlich weit davon entfernt ist, sondern daß er auch noch nicht entfernt daran denken kann, sich überhaupt erst auf den Weg zu diesem Siegesmarch zu machen. Das es so ist, ist das Verdienst des unvergleichlich tapfer kämpfenden deutschen Grabenbesatzungen und zugleich ein Führungserfolg, der weit größer ist und schwerer wiegt, als es den Anheim haben mag. Kriegesberichtler Alex Schmaljusz (R.A.)

## Abwehrrschlachten im Westen und Osten

### Weiterhin schweres V 1-Feuer auf London

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am 19. ds. aus dem Führer-Hauptquartier bekannt: In der Normandie trat der Feind nach mehrstündiger Trommelfeuer und heftigen Luftangriffen nun auch östlich der Orne zum Großangriff an. Erst nach schwersten Kämpfen und unter hohen Verlusten konnte der Gegner in unsere Stellungen eindringen, wo er nach Abschluß von 40 Panzern durch unsere Gegenangriffe zum Stehen gebracht wurde. Südwestlich Caen fortsetzten alle feindlichen Angriffe. Auch im Raum von Saint-Lo wurde gestern erbittert gekämpft. Nachdem während des Tages alle Angriffe gegen Saint-Lo abgewiesen waren, drang der Feind in den Abendstunden mit Panzern in die Stadt ein, wo sich heftige Straßenkämpfe entwickelten.

In Luftkämpfen verlor der Feind 22 Flugzeuge, zwei weitere wurden auf dem Boden zerstört.

Bei einem Säuberungsunternehmen im französischen Raum wurden 70 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres Feuer der V 1 liegt weiterhin auf London und seinen Außenbezirken. In Italien setzte der Feind seinen Großangriff von der Küste des Adriatischen Meeres bis in den Raum von Anzio sowie im adriatischen Küstengebiet fort. Während er südlich und südöstlich Viadrone abgewiesen wurde, setzten sich unsere Truppen östlich davon kämpfend auf das Nordufer des Arno ab. Im Raum beiderseits Poggibonzi blieben härtere Angriffe des Gegners ebenso erfolglos wie westlich Anzio.

Südwestlich Ancona griff der Feind auf schmaler Front mit starken Panzertruppen an und erzielte unter hohen blutigen Verlusten einen tiefen Einbruch. Die schweren Räume in deren Verlauf 18 feindliche Panzer abgeschossen wurden, nahmen in den Abendstunden noch an Heftigkeit zu. Der völlig zerstörte Hafen von Ancona wurde daraufhin aufgegeben und die Front hinter den Ebenabstieg dicht nördlich Ancona zurückgenommen.

Im Osten dauert die große Abwehrrschlacht auf der gesamten Front zwischen Galizien und dem Weipussee an. Im Südbereich steigerte sich die Wucht der feindlichen Angriffe besonders östlich des oberen Bug. Hier tobten schwere Kämpfe mit dem in Richtung auf Lemberg angreifenden Feind. Seit dem 14. Juli wurden in diesem Abschnitt 431 sowjetische Panzer zerstört.

Westlich Kowel traten die Sowjets erneut zum Angriff an. Auch hier sind heftige Kämpfe im Gange. Auf dem Westufer des Nemen versuchten unsere Truppen im Raum von Grodno und Lita überlegene feindliche Kräfte. Nordwestlich Wilna wurden alle feindlichen Angriffe abgewiesen.

Im Sogebiet südlich der Düna hielten unsere Truppen den fortgesetzt angreifenden Bolschewiken unerschütterlich stand. Nördlich der Düna bis zum Weipussee wurden Angriffe starker sowjetischer Kräfte unter Abschluß zahlreicher feindlicher Panzer zerstört. Nur in einigen Einbruchstellen dauern die Kämpfe noch an.

Schlachtliegerverbände vernichteten wiederum eine Anzahl sowjetischer Panzer, Geschütze sowie Hunderte von Fahrzeugen. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 57 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Ein starker nordamerikanischer Bombenverband griff im Ostseeraum an. Besonders in Kiel entzündeten Schiffe in Wohnorten und Personenverluste. Ein weiterer Bombenverband griff Orte in Süddeutschland an. In der Nacht fanden schwächere Angriffe gegen den Raum von Köln, gegen das Ruhrgebiet und auf Berlin statt.

Bei allen diesen Angriffen wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe 89 feindliche Flugzeuge, darunter 69 viermotorige Bomber, abgeschossen.

Die 4. Sturmgruppe des Jagdgeschwaders 3 unter Hauptmann Morik brachte allein 49 viermotorige Bomber zum Absturz.

## Ein-Mann-Torpedo, das neuartige Kampfmittel der Kriegsmarine

### Hohe Auszeichnungen für todesmutige Kampfmittelschlossenheit

Der Wehrmachtbericht vom 18. ds. enthält eine Angabe über die Vernehmung feindlicher Schiffe durch ein neuartiges Kampfmittel der Kriegsmarine, die auf den Einsatz von Torpedos zurückzuführen ist, und gibt dazu bekannt, daß dieser durch einen Mann an den Feind gebracht werden. Beim Einsatz dieses Ein-Mann-Torpedos hat sich der Matrosenobergefreite Walter Gerhold besonders ausgezeichnet.

Der Führer hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, dem Führer der in der Seebucht eingesetzten Ein-Mann-Torpedos, Oberleutnant zur See Johann Krieg, und dem Schreiberobergefreiten Walter Gerhold für die mit einem Ein-Mann-Torpedo erzielte Vernehmung eines feindlichen Kreuzers das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Kriegs hervorragende Persönlichkeit verstand es, seine Entschlossenheit und Energie verbunden mit einem unbändigen Angriffswillen, auf die Männer seiner Kampfgruppe zu übertragen. Er ist damit maßgeblich an ihren Erfolgen beteiligt.

Krieg, der am 14. März 1919 geboren wurde, ist in der ersten Einjahrszahl schwer verunglückt.

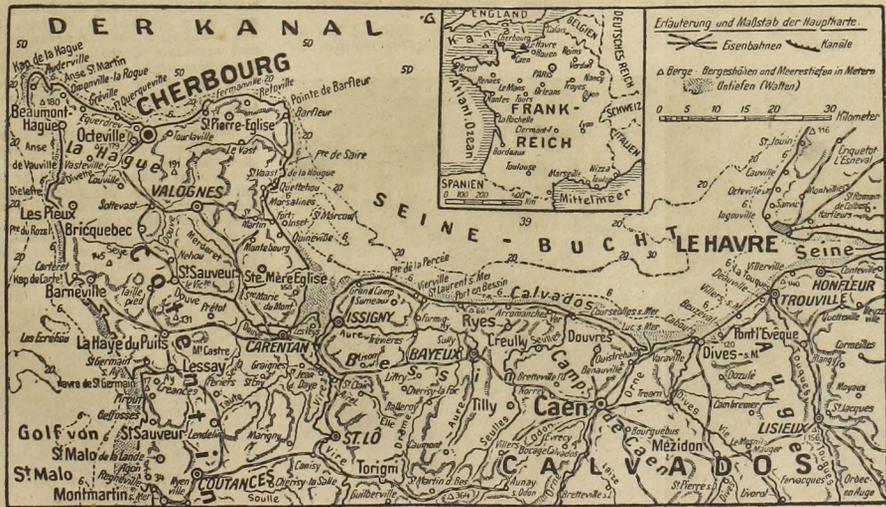
Der 23 Jahre alte Schreiberobergefreite Gerhold ist der erste Einzelkämpfer der Kriegsmarine, der für die unter schwierigsten Bedingungen erzielte Vernehmung eines britischen Kreuzers der „Aurora“-Klasse das Ritterkreuz erhielt. Gerhold passierte mit seinem Torpedo sechs Zerstörer in unmittelbarer Nähe, durchbrach diesen Sicherungsgürtel und griff fast bezeichnend unter geschützter Umgehung aller Schwierigkeiten den dahinter liegenden Kreuzer an. Das Schiff ging nach einer schweren Kollision unter Gerholds Wucht wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Schreibeamt beordert. Er wurde am 8. Juni 1921 geboren.

Bei der Bekämpfung feindlicher Kriegsschiffe und Transportschiffe im Seebereich der Invasionsfront zeichneten sich neben einer Reihe anderer junger Soldaten der Kriegsmarine sechs Männer besonders aus, von denen der jüngste 17 und der älteste 28 Jahre alt ist. Auch sie wurden wegen Tapferkeit vor dem Feind beordert und erhielten als äußeres Zeichen des rüchichtslosen Einsatzes ihrer Person das Deutsche Kreuz in Gold verliehen.

Im einzelnen haben sich hierbei mit ihrem Ein-Mann-Torpedo Bootsmann Schluß, 28 Jahre alt, Bootsmannhaft Zimmermann, 22 Jahre alt, Matrosenobergefreiter Breuer, 24 Jahre alt, Matrosenobergefreiter Berger, 17 Jahre alt, Matrose Schneider, 22 Jahre alt, und Matrose Schachinger, 21 Jahre alt, hervorragend bewährt.

Der Ein-Mann-Torpedo wurde bereits in Italien vor Anzio und Nettuno erfolgreich eingesetzt und hat sich nun in der Seebucht, wo ähnliche Verhältnisse vorliegen wie in Italien, als ausgeprobenes Überfallswaffe erneut bewährt. Seine Entdeckung ist jüngsten Datums und auf die Forderung zurückzuführen, mit vorhandenen Mitteln ohne zeitraubende Erprobung und kostspielige Herstellung eine Waffe zu schaffen, die mit Aussicht auf Erfolg gegen Schiffsansammlungen eingesetzt werden kann, wie sie der Gegner vor Landebeständen anzuwenden gemanagt ist. Dabei handelte von Anfang an sich, daß dieser Ein-Mann-Torpedo nur von Männern erfolgreich zum Einsatz gebracht werden konnte, die auch angesichts der starken feindlichen Überlegenheit mit todesmutiger Kampfmittelschlossenheit in unmittelbarer Nähe ihrer Ziele zu tun, um sie zu vernichten. Mit dieser Waffe wurde den Männern der Kriegsmarine erstmalig ein Kampfmittel in die Hand gegeben, das sie ebenso wie ihre Kameraden bei Meer und Luftwaffe in die Lage versetzt, den Feind als Einzelkämpfer anzugreifen.

Der Ein-Mann-Torpedo ist eine einfache, aber sinnreiche Verbindung von zwei Torpedos, wie sie von U-Booten, Zerstörern oder Torpedobooten verschossen werden. Der eine der beiden Torpedos ist der Träger, der andere der Geschichtstorpedo. Dieser ist an zwei Stellen unter dem Trägertorpedo aufgehängt und läuft nach Abfeuerung, durch elektrische Energie betrieben, mit hoher Geschwindigkeit auf sein Ziel zu. Die Zieleinrichtung, die dem Schützen zur Verfügung steht, besteht aus einem tabormäßig ausgearbeiteten Korn und einer Markierung in der halbkugelförmigen Glaskuppel, die während der Fahrt über Wasser ragt. Die Glaskuppel und das Korn sind auf dem etwa 1,50 Meter langen und 0,75 Meter breiten Kopf des Trägertorpedos angebracht. In diesem außerordentlich beschränkten Raum befindet sich der Schütze während seines langen Einlasses. Er kann nur die allernotwendigsten Bewegungen machen und hat zwischen seinen Beinen die Steuerung und den Auslösehebel für den Geschichtstorpedo. Die Plexiglastuppel schließt ihn von der Außenwelt luftdicht ab. Die Ausrüstung des Schützen während seines Einlasses besteht aus einem Aluminiergehäuse, der Jägermaske und zwei Kalib-Patronen, die für die unbedingt notwendige Erneuerung der Luft sorgen. Ferner erhält er Konzentratverpflegung, wie Rahn-Kola, Seesonntromant, wie ihn die U-Boote mit sich führen, Detronenergen und anderes mehr. Während des Einlasses wird der Tauchretze getragen. Die Atmung erfolgt durch die Jägermaske, die an die beiden Kalib-Patronen angeschlossen ist. Mit Hilfe des Tauchretzes tritt der Schütze jederzeit in der Lage, den Trägertorpedo nach Abfeuern der Glaskuppel zu verlassen. Da außer der nied-



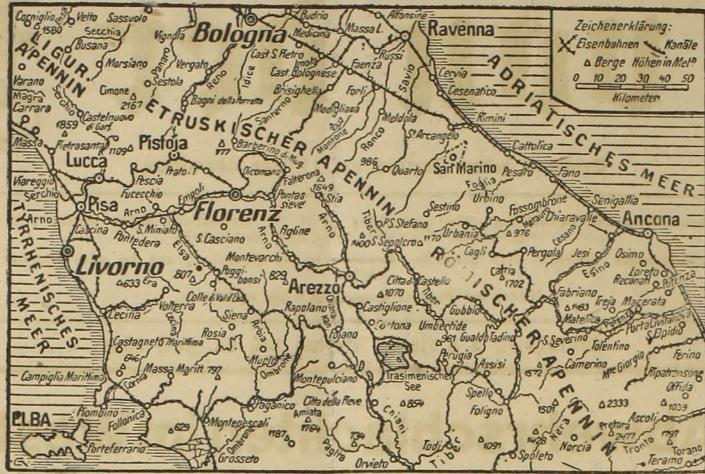
rigen Glashaube, die häufig vom Wasser überflutet wird, von dem in Fahrt befindlichen Torpedo sonst nichts zu sehen ist, können die Männer ihre übliche Ladung unter Umgehung weniger wertvoller Schiffsziele oder starker Sicherungen bis in die unmittelbare Nähe des ausgewählten Objekts heranführen, und wie die Berentungen beweisen, zum Erfolg bringen; es steht dabei völlig außer Zweifel, daß in jedem einzelnen Fall von diesen kühnen Männern das höchste an Mut und Todesbereitschaft gegeben wird. Ihr bedingungsloser freiwilliger Einlass und ihr unerschütterlicher Glaube an den Erfolg — auch einem zur Zeit materiell überlegenen Feind gegenüber — sind beispielhaft.

### Ein-Mann-Torpedos gegen englischen Nachschub

An der Invasionsküste, 18. Juli.  
Die Nacht der „Neger“ ist gekommen. Wir stehen an der Küste der Seinebucht. Es ist Abend. Draußen vor der Orneumündung liegt — ein Wald von Schornsteinen, Leuchttürmen — die „goldene Stadt“, wie sie der deutsche Landier nennt: die englische Nachschubflotte für die Divisionen im Landsturm westlich der Orne — langsam gleitet die Sonne im Nordwesten unter die Kümm. Die „Neger“ machen sich bereit zum Angriff.

Selbstverständlich sind es keine richtigen Regier. Es ist ein Verdammnis, das sich selbst gegeben haben. Sinter ihm verbergen sich die deutschen Ein-Mann-Torpedofahrer. Ihre Aufgabe ist heute Nacht, den Vereinbar von schwimmenden Einheiten anzugreifen, den der Engländer im Schutz seiner Luftwaffe und Geschützartillerie vor der Orneumündung aufgeschlagen hat. Da ist das ehemalige französische Schlachtschiff „Richelieu“, auf Grund gefest von einer Bombe. Da sind Kreuzer und Zerstörer, die größtenteils vor Anker liegen; da sind Handelsschiffe vom Typ C3 „Liberty“, Awar Emergenc, Heiner vom Vlt- und Vlt-Ltp, bis hinab zu den Kleinsten, Fräbren und Motorpinassen, die den Nachschub an den Strand der Seinebucht bringen. Als die Dunkelheit sich herabgezogen hat und die ersten zitternden Reflexe des Vollmondes über die ruhige Wasserfläche hüpfen, stehen die deutschen Ein-Mann-Torpedos mit Kurs auf den englischen Verband.

An den ersten Stunden des neuen Tages zerfahren furchbare Detonationen die Nachtsille. Schreierobergetreite Gerold war der erste, der von seinem Ein-Mann-Torpedo aus einen glücklichen Schuß auf den Feind feuerte. Er mußte sein kleines Fahrzeug, das nur mit einer Hundstapfer aus dem Wasser herausragt, aus einer Reihe von Zerstörern hindurchziehen, um an einen großen Gegner heranzukommen. Sein Schuß vernichtete einen Kreuzer der „Aurora“-Klasse von 5270 Tonnen. Als er abließ, von Zerstörern und Schnellbooten hart bedrängt, aber nicht erkannt, durch einen Heerzettel von Wasserbombenwürfen und leichten Flakgeschüssen, trafen hinter ihm die Torpedos seiner Kameraden Schiff um Schiff des



Nachschubgeschwaders. Kreuzer, Zerstörer und Handelsschiffstomage waren die Erfolge der ersten Nacht.

Eine Detonation jagte die andere, Schiffe begannen zu brennen und aufzusteigen in die Fluten zu versinken. Von der Küste aus war die Berentung eines Kreuzers mit allen Einzelheiten im Radentwurf der deutschen Artillerieferngläser zu erkennen. Der Kreuzer versank geradezu unter der Qualmwolke der Torpedoexplosionen, als die Welle sich verzogen hatte, sah man den Kreuzer fernem, einen Augenblick seinen hellblau getrichenen Rumpf hilflos gegen den Himmel stehen und dann für immer in den Fluten versinken. Zerstörer und Handelsschiffe folgten ihm auf seiner Reize.

Dies war das Ereignis der „Neger“. Die deutschen Ein-Mann-Torpedos sind in kürzester Zeit unter den besonderen Bedingungen des Invasionsstüctkrieges improvisiert worden. Ihre Konstruktion ist denkbar einfach: ein Torpedo, in dessen Kopf ein Mann sitzt, der ihn steuert, und der durch eine Glasstuppe aus dem Wasser herausragt, trägt an seiner Unterseite einen zweiten Torpedo, der im geeigneten Augenblick abgeköhnen werden kann. Die Wirkung dieser Waife ist vernehmlich. Sie ist besonders wirksam in der Küstengebiet.

Die vernichtende Niederlage, die der Gegner an Handelschiffstomage in wenigen Wochen vor der Orneumündung einstecken mußte, beweist deutlich, wie glücklich die deutsche Seekriegführung bei der Improvisation dieses Kampfmittels gewesen ist.

Ihre Augen haften an dem flammenden Bild der Nacht, in der die Kriegstürme wüthete. Langsam schob sich das Geleit über den Hafen aus dem Dunkel heraus, schwebhaft, und war wieder verschwunden — Schnellboote, feindliche

Schnellboote. Ruhig kam die Stimme des Kapitäns, der die Torpedos ausmanövierte, Leuchtfeuer durch das dunkle Wasser über See mit sich trümmenden Vögeln, die sich aufleuchteten und wieder erloschen. Eine Explosion überflutete das Raden eines Schiffes. Schiffbrüder wurden an Bord genommen. Niemand sprach ein Wort mehr als notwendig. Unwirdliche, gepenstliche Szenen für den, der im Seetrag ein Fremder, zur Unfähigkeit verurteilt war.

Sie fuhren im flachen Wasser unter der Küste, verlornt von schnellen britischen Einheiten. Mit welcher Umficht und Ruhe die Kameraden von der Kriegsmarine ihre Arbeit verrichteten! Ihre Sicherheit, was das Fremdartige dieses Krieges auf. Die Planken des Schiffes wurden vertrauter Boden.

Cap de la Hague sog im Morgengrauen vorüber. Eine Aniel wurde angelesen. Schiffbrüder wurden aufgenommen. Dann ging es auf Sidaris. Ausläufer umfretzen in respektvoller Entfernung das Geleit. Danach tauchten Bombenflugzeuge auf. Sie griffen an. Aufmerksam verfolgte der Kapitän die Vorgänge in der Luft. Eine Fernschiffmaschine zog über dem Kielwasser des Schiffes entlang. Der Kapitän beugte sich über das Sprachrohr: „Maldinen stop, volle Fahrt zurück!“ Die Schiffsdrauben mahnten, der Bomber war heran. Ein Föhden und Pfeifen war in der Luft. Fünfzig Meter vor dem Bug trafen die Bomben in das Meer. Wasserentänten spritzten hoch auf. Ein erfolgloser Angriff auf das letzte deutsche Geleit aus Cherbourg.

Die Türme von St. Malo rückten in das Gesichtsfeld. Ihre Geantanten aber freisten um die Männer auf dem Weitzipfel der Halbinsel Cherbourg.

Kriegsberichterst Gerhard Kirich (FA.)

## Das letzte Geleit aus Cherbourg

### Odyssee der Besatzung eines Nachrichtenstützpunktes

Sie wurden in die Kampfgruppe des Oberleutnants Keil eingegliedert. Vier Jahre hindurch war aus dem Nachrichtenstützpunkt im äußersten Westzipfel der Halbinsel Cherbourg ihr Einlebensbereich. Das lag nun hinter ihnen. Der Krieg, dem sie aus der Geborgenheit ihrer festen Behausung mit Kopfbedeckung und Funkanlage auf den geheimen, unsichtbaren Pfaden des Luftraumes gefolgt waren, zeigte nun sein wahres Gesicht hart und fordernd zugleich.

Ob genug ihr die Stellung das Ziel heftiger Luftangriffe gewesen. Und je weiter das Jahr fortgeschritt, um so intensiver mühten sie sich um die Kenntnisse des Infanterieoffiziers, schufen sie die Voraussetzungen zu einer Rundumverteidigung für den Fall der Invasion. Man war es gewohnt, von der Nordamerikaner die Cotentin-Halbinsel durchzusehen, wußten sie, daß ihre Kampfgruppe, ganz auf sich gestellt, dem entgegenging, was kommen mußte.

Sie lagen in ihren Erdlöchern neben den Granadiere. Wer fragte da nach der Waffenzugehörigkeit, wer nach Rang, Stand oder Beruf? Das Leben drängte sich noch um Stunden oder Tage, und niemand konnte wissen, was danach war, Tod oder Gefangenschaft? Gleichviel. Es ist der Schluß. Den aber besteht man, solange noch Waffen in den Händen liegen. In dessen tropfte das Gleichmaß der Zeit in das verhangene Tal der Zukunft.

Schweres Artilleriefeuer lag von See und Land her auf den Stellungen. Und als sie den Fächer gepflügt und bereit glaubten, rückten die Kanonen an. Handes und Sherman, hinter Heben und Büchsen trogen sie hervor. Ginstersanden neigten sich fersend, blühende Grisa und dorrendes Niedgras stampften die Geleitketten in den sandigen Boden.

Das Land schwieg. Unheimliche Ruhe, eine fiebernde Stille lastete über der herben Seelandschaft. Nur der Atem des Meeres drang von ferne herüber. Da, ein Feuerschlag! Das Geleit war im Gange. Niemand weiß, wie lange es gedauert hat; denn sie waren nicht mehr an die Zeit gebunden. Sie kämpften um den Preis des Ewigwerten, auf verlorenem Posten, und doch nicht verloren. Was hätte ihnen sonst die Ruhe und Selbstsicherheit gegeben, wenn nicht das Bewußtsein, daß sie auch jetzt noch eine Aufgabe zu lösen hatten, die größte vielleicht, die einem Mann gestellt wird. Und es lag kein Zweifel, keine Siegesfreude in ihren Herzen, als die Nordamerikaner, abgeschlagen, fünf brennende Panzer zurückließen, wohl aber das stiernerliche Gefühl, ihre Pflicht erfüllt zu haben. Danach trommelte die Artillerie wieder.

Am Nachmittag erhielt Feldwebel Kr., der Führer des Nachrichtenstützpunktes, den Auftrag, mit seinen Leuten bis nach Cherbourg durch-

zuführen. Vielleicht war die Küstenstraße noch frei. Worlos nahmen sie Abschied von den Männern der Kampfgruppe Keil. Ihr Schicksal schien mit dem dieser Kameraden verknüpft zu sein. Nun gingen sie einem neuen, fremdartig anmutenden entgegen.

Sechs Stunden schlugen sie sich durch den Hagel der Granaten, sechs Stunden die wohlvertraute Küstenstraße entlang, die sie früher in fünfundzwanzig Minuten hinter sich brachten. In Cherbourg tobten Straßentämpfe. Der gerade Weg zu ihrem Ziel war verlegt. Sie versuchten es über den Hafen. Der Zufall trieb ihnen Unteroffizier H., von der gleichen Kompagnie in die Arme. Von ihm erfuhren sie, daß der Befehl bereits ausgeführt, daß das Geräte-lager reiflos zerstört worden ist.

Gegen Mitternacht legte das letzte deutsche Geleit aus dem Hafen von Cherbourg ab. Sie hockten auf Deck eines kleinen deutschen Frachters. Wie waren sie dahingekommen? Schicksal, Zufall, wie sollte man das nennen? Glück? Nichts davon, was sie befehl hätte. Dort drüben im Westen forschten die Kameraden der Kampfgruppe Keil um ihre Soldatenehre. Zu ihnen gehörten sie. Der Befehl hatte den Knoten der Gemeinamkeit des letzten Kampfes durchschlagen. Sie wurden in den Hafen, auf die Wale abgedrängt und der Befehl hieß sie, dieses Schiff zu betreten.

## Kampfraum Ostgalizien

### Auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges

Das seit langem erwartete Übergreifen der Somajetoffensive auf den Südbühnen der Ostfront hat am Morgen des 14. Juli begonnen. Im vollen Bewußtsein für die Bewahrung Europas vor der bolschewistischen Überflutung stehen die deutschen Divisionen nun auch hier in einem schweren, verbissenen Abwehrtampf auf einem Boden, der schon im ersten Weltkrieg der Schaulapf ungurreicher Kämpfe deutscher und österreichisch-ungarischer Regimenter gewesen ist.

Snidawa hieß das Dorf am Sereth, das im Juni 1917 unter erstes Angriffsziel war, als wir, mit sechs deutschen Divisionen aus Frankreich herübergeworfen, von Gloczow aus zur Befreiung Ostgaliziens in Richtung Tarnopol antraten. Erinnert ihr euch, ihr alten Kameraden vom 2. Garderegiment zu Fuß, wie uns damals das Maritons mit dem Karadamarisch uneres deutschen Regiments verabschiedete, als wir am Abend vor dem Angriff aus unremem nahen Waldhain in die Grabenstellungen der Ungarn abrückten? Erinnert ihr euch, wie wir in den Unterständen das Artilleriefeuer abwarteten und dann auf den Wind des Leutnants, der die erste Angriffswelle führte, über die Dedung sprangen, durch die zerstückelten Drahthindernisse, über die wüthenden Gräben hinweg immer in Richtung auf Snidawa? An die trübsinnigen sieben Kilometer, die wir im feindlichen Wäldchen und Artilleriefeuer durchgehen mußten, bis wir mit dem Bajonett in Snidawa eindringen und die Russen mit Handgranaten aus ihren Schlupflöchern holten? Könnit ihr es vergessen haben, obwohl seitdem 27 Jahre vergangen sind?!

Dieser Raum war in den letzten Wochen wieder Kampfgebiet. Eine neue Generation deutscher Granadiere schlug sich hier im Stellungstampf mit den Bolschewiken herum. Am 14. Juli setzte ihr Angriff mit hartem Trommelfeuer auf breiter Front ein. Der Kampf um Galizien hat erneut begonnen.

Wir erleben dieses Galizien im Jahre 1917 als Grenzland der verbandenen österreichisch-ungarischen Monarchie. Es war ein herrlicher Sommer damals. Genau wie in diesem Jahre, als wir von Snidawa unter flotten Bewegungen gegen am Sereth bis nach Tarnopol vordrangen. Entgegen allen Erwartungen fanden wir das Land schön. Vor allem vielleicht deshalb, weil wir kurz vorher noch am Chemin des Dames kämpft hatten und weil uns der Unterschied zwischen diesem befreundeten Marschieren durch üppige Felder und dem Grauen der weithinigen Materialschlacht besonders beglückend erschien.

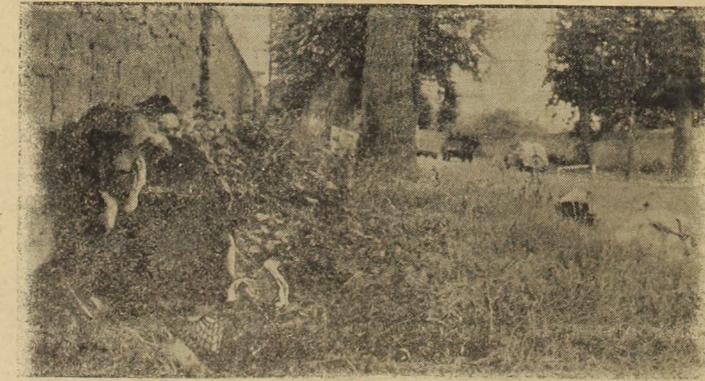
Aber auch das heutige Galizien, das uns als Distrikt des Generalgouvernements nun

auch verwaltungsmäßig nähergerückt ist, finden wir wieder schön, obwohl der Krieg in den letzten fünf Jahren schon dreimal über das Land hinweggebraut ist und besonders in den Städten keine Spuren hinterlassen hat. Es gibt in Ostgalizien wenig Hinterhöfen, die das Gemüt der Deutschen so ansprechen wie das Waldgebirge der Karpaten mit seinen seitigen Tälern, in denen die Dörfer sich malerisch um die berühmten Karpaten-Höfchen gruppieren, und mit den zahlreichen hübschen Kurorten, deren Erholungsheime vielfach der Aufrichtung unserer Truppen dienen, solange die Kampfplage das zulle. Eine Stadt wie Stanislaw besitzt in der westlichen Wäldchen mitteleuropäischer und westlicher Lande, beherbergt von den letzten Repräsentationsbauten des alten kaiserlichen Österreich, durchaus ihre Reize. Bis nach Stanislaw hinein war die bolschewistische Angriffswelle im Frühling dieses Jahres gebrandet, und noch heute wagt der Verkehr in der Stadt um die Reste einiger im Straßentampf zusammengeschossener Sowjetpanzer herum, deren Räder von spielenden Kindern als Karussell benutzt werden.

Aber auch die Ebene Galiziens, die im Osten unermesslich in das ukrainische Schwarzjerdengebiet übergeht, ist wesentlich reizvoller als ihr Ruf, zumal in der gegenwärtigen Jahreszeit die ungewöhnliche Fruchtbarkeit dieses unter der Gouvernementsverwaltung wieder intensiv bewirtschafteten Landes auf den üppigen Feldern sichtbar wird. Auch der Holzreichtum der Karpaten, zu dessen Aufscharmung schon im alten Österreich die technische heranzugewanderten Stellungen der deutschen Gouvernementsverwaltung verwendet werden, sind meist in jungen Jahren schon einmal k. u. t. Beamte oder Waldmeister bei den berühmten galizischen Kavallerieregimentern der alten österreichisch-ungarischen Armee gewesen und sind stolz darauf, sich nun wieder im gleichen Geiste betätigen zu können. Man bekommt in Galizien heute einen sehr bedeutsamen Aufschauungsunterricht über die viel veranlagte Organisationsleistung der alten Donaumonarchie, die sich hier nicht nur in ihren Bauten und wirtschaftlichen Anlagen, sondern auch in den Herzen der Menschen ein dauerhaftes Denkmal gesetzt hat.

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, galt für die deutschen Offiziere, als die Fronturlauberzige noch bis zum Don und Terek liefen, als eine laubere europäische Großstadt, in der man auf der Durchreise bei gutem Lemberger Bier dem Einbruch einer geradezu lagenhaften Entfernung von dem Kriegsgeschehen gesehentlich in sich aufnahm. Nun ist Lemberg, nachdem es die Sowjets bei ihrer im Blut ertrittenen Frühjahrsoffensive nicht erreichen konnten, wieder das Hauptquartier der im Süden angetretene Sowjetarmee geworden. An der Front zwischen Tarnopol und Lemberg aber stehen deutsche Truppen, die von den Ereignissen nicht überfordert worden sind, sondern die verhältnismäßig ruhige Kampfplage der letzten beiden Monate zur höchsten Veredlung ihrer Kampfraft ausgenutzt haben. Mit ihnen sind nicht nur die heißen Wünsche der galizischen Bevölkerung, sondern die verhassten Söhne Galiziens selbst, die jetzt in der 44. Freiwillingen Division „Galizien“ zum Schutz ihrer Heimat gegen den Bolschewismus im Kampf stehen.

Kriegsberichterst Fritz Weste (FA.)



Feindliche Tiefflieger schienen auf Zivilisten. Nach Caen 3 Kilometer, heißt es auf der Tafel. Vom Grauen gepakt, presen sich zwei Frauen der kleinen Landgemeinde an die Mauer. Am Stranden haben ihre Habeltierchen, mit denen sie sich in die rückwärtigen Gebiete retten wollen. (FA.) Aufnahme: 44-Kriegsberichterst Mielke, (A.), 3.)





Tage einen Ausflug auf die Edelrautehütte in den Niedereen Tauern, wo sie gemeinsam den Bienenfeldern betreiben. Kurz vor Erreichung des Gipfels glitt die 18jährige Traude Fischer aus St. Lamprecht in einer Schneewehe und stürzte etwa 400 Meter tief tödlich ab.

Kleine Diät-Anecdote

Dem in Oberbayern erscheinenden „Kosener Anzeiger“ wird folgende kleine Diät-Anecdote erzählt: Es war in den hohen Tauern, als Diät noch Oberst und einen Winterlehrgang für Heeresbergführer leitete. Die Binatnacht war eiskalt, seine Jäger storen im Zelt und trocken am Morgen steifgefroren aus den Zelten, aber keiner schlug mit den Händen oder klappte die Füße zusammen, denn sie kannten ihren Oberst, der solche Gewohnheiten nicht mochte. Er hatte hierfür nur den Ausspruch: „Frieren tuats nur de Dumma!“ Aber heute laun es anders. Ihr geliebter Oberst war taum aus dem Zelt, als er leit mit den Armen ischlag und auch die Füße zusammenklappte. Ein alter Feldwacht lagte halbtaum zu einem Kameraden: „Frieren tuats nur de Dumma!“ Schon ertönte die frächtige Stimme des Obersten: Diät, der zum Zeltlager hinuntertrieb: „S hör d' ich, woas a, wenit moans!“



„Wolf“ wird ein treuer Kamerad. Windenhunde werden ausgebildet: Links: Der Führerwagen stößt mit den Bewegungsbügeln an die Bordwand. Der Hund bleibt stehen und wird von seinem Abdrücker gelobt. Rechts: Zum ersten Mal geht der Blinde mit dem Hund allein aus. Er kann sich schon ganz auf seinen anhänglichen Begleiter verlassen. Bald gewöhnt sich der Hund, der bis jetzt ganz unpernlich gehalten wurde, an seinen blinden Freund und wird sein better Kamerad. (PK-Aufnahme: Kriegerberühmter Stempfa, Nr. 2, 3.)

Aus der Wirtschaft

Reisebeschränkungen im Eisenbahnverkehr. Zur Einschränkung des Reiseverkehrs wird ab Montag den 17. Juli von 10 Uhr ab bis auf weiteres ein Reisebegrenzungsverfahren durchgeführt. Einzelheiten werden in den Bahnhäusern bekanntgegeben.

Zahresreisen bei der Reichsbahn. Die Deutsche Reichsbahn gibt vom 1. August an verschiedene Gattarten und Anflugreiserarten mit einjähriger Gültigkeit aus. Sie können gegen die für Reiser- und Reiserarten allgemein vorgeschriebene Beschränkung der eigenen Beschränkungen der Reiserarten mit Gültigkeit von jedem Tag an geltend werden, wenn die Beschränkung des Reiser- „Zahresreiserart“ trägt. Die Jahresreisen, die den eischen Betrag der entsprechenden Monatsrate kosten, werden zunächst nur von den größten Zahrtartenausgaben und M.R. Reiserarten ausgegeben. Die Befellung durch die anderen Zahrtartenverkaufsstellen ist jedoch möglich.

Vorläufig beim Verkauf von Fischobst als Postpaket. Beim Verkauf von Fischobst durch die Post, der in diesem Jahr in gewissen Gebieten einer Genehmigung bedarf, ist besondere Sorgfalt auf die Verpackung zu legen. Namentlich weiche Beerenfrüchte (Erdbeeren, Johannisbeeren, Heidelbeeren usw.), die schon bei mäßigem Druck ausplatzen und Flüssigkeit abgeben, müssen besonders gut verpackt sein. Für diese Beerenfrüchte ist eine Verpackung in Blechgefäßen (Eimer usw.) erforderlich. Andere Beeren mit dicker Schale müssen in Kisten oder in Körben, die mit einer genügenden Menge auflockernder Stoffe oder mit unordentlichem Papier abgedichtet sind, verpackt sein. Gänzlich ungeeignet sind Papprattens, die dem unermesslichen Druck durch andere Beeren, die in den unteren Werten angedrückt werden, schädigt sich und andere Beeren, denen der aus Beerenobst bestehende Inhalt von Papprattens wird mehr oder weniger gedrückt, so daß er für den menschlichen Genus unbrauchbar wird; auch werden durch die Abwanderung von Beerenlast andere Sendungen beschädigt. Die Postämter sind daher verpflichtet, Sendungen, deren Inhalt aus Beerenfrüchten und deren Verpackung aus Papprattens oder ähnlichen unzulänglichen Behältnisse besteht, von der Beförderung auszuscheiden. Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, daß an Blechgefäßen und anderen Behältnissen mit glatter Oberfläche, auf denen aufgetriebene Bakterienkeimzellen nicht haften bleiben und in die ein Doppel der Aufschrift nicht eingelegt werden kann, zwei Bakterienkeimzellen — für die Aufschrift und für das Doppel der Aufschrift — haltbar zu befestigen sind.

Lehrabschlussprüfung im Gastfängergewerbe. Wie die Gewerkschaftsämter Niederdonau, Abteilung Fremdenverkehr, mitteilen, werden im Herbstkern 1944 alle männlichen und weiblichen Lehrlinge und Anlernlinge ohne Rücksicht auf den Geburtsjahrgang zugelassen, deren verlässliche Zeugnisse spätestens am 30. April 1945 abhelfen. Weiter werden vorzeitig alle männlichen Lehrlinge des Jahrganges 1927 und älter, deren Lehre verlässlich spätestens am 30. April 1945 endet, soweit nichts anderes dagegensteht, zur Lehrabschlussprüfung zugelassen.

Freiwilliger Ehrendienst im Gastfängergewerbe. Die Bewältigung der sich durch die Maßnahmen ergebenden Betriebsaufgaben im Gastfängergewerbe, und zwar sowohl in der Küche als auch bei der Bedienung, ist immer eine schwierige Aufgabe geworden. Wieviel mehr ist sie es im Kriege, wo Personal nur in sehr beschränktem Maße zur Verfügung steht. Eine gewisse Entlastung könnte, wie die Abteilung Fremdenverkehr der Gewerkschaftsämter Niederdonau mitteilen, durch den Ehrendienst und in der Halbtagstätigkeit gefunden werden, insbesondere bei Frauen mit eigenem Haushalt. Die Arbeit in der Küche erfordert bei den meisten Frauen keine Anlernung. Auch hätten die Frauen, wenn noch Zeit, ihren eigenen Haushalt zu versorgen, und zwar um so mehr, als eine Teilverpflichtung mit dieser Tätigkeit verbunden ist. Dies gilt besonders für den Ehrendienst, der nur in einer regelmäßigen Tätigkeit von drei bis vier Stunden täglich bestehen könnte. Die Halbtagstätigkeit außerhalb des Ehrendienstes müßte sich auf 5 Stunden erstrecken. In beiden Fällen würde die betreffende Frau in einem regelrechten Arbeitsverhältnis und könnte dann zu anderen Arbeiten nicht mehr herangezogen werden. Die notwendigen Ein- und Umstellungen würden durch die Gewerkschaftsgemeinschaft für Berufsberatung im Einzelnen mit den zuständigen Stellen vorgenommen werden.

Wirtschaftsverbrecher zum Tod verurteilt. Vor dem Sondergericht Wien waren der ehemalige Leiter des Wirtschaftsamtes Tulln, Rudolf Lentner, wegen Mißbrauchs der Amtsgehalt, begangen durch die Unterbringung von mindestens 21.000 Kleiderartenpunkten und 50 fliegengelächigkeitsbezugscheinen, der Mitbeschlüßigte Johann Krijo wegen Verleumdung von rund 20.000 Kleiderartenpunkten sowie wegen Verkaufes von damit erstandenen Spinnstoffe zu Überpreisen im Schleichhandel, seine Geliebte Auguste Schindl als Mitfängerin und die Helene Jäger wegen Verleumdung von mindestens 5000 Punkten angeklagt. Lentner hat unter schwerem Mißbrauch seiner Vertrauensstellung die von Geschäftsinhabern eingehenden Punkte nicht der Vernichtung zugeführt, sondern wieder verwertet. Große Mengen verkaufte er an Helene Jäger in Wien, weitaus mehr aber an deren Verwandten Krijo, der auch den größten Teil der an die Jäger gelangten Punkte erwarb. Auf sein Geheiß kaufte die Auguste Schindl auf die Punkte in verschiedenen Geschäften mindestens 400 Meter Seiden- und Wollstoffe, die sie und Krijo um den mehrfachen Preis im Schleichhandel veräußerten. Krijo kaufte auch mehrere Kartons Schuhe, Leder- und Kalfschuhs, beträchtliche Mengen Ohrlöcher und 15 Kilogramm Tabak ein, doch wurde der Weiterverkauf dieser Waren durch seine Verhaftung verhindert. Durch den Punkteverkauf hat Lentner mindestens 26.000 Reichsmark Gewinn erzielt, Krijo mindestens 25.000 bis 30.000 Reichsmark im Schleichhandel verdient. Beide haben dem Wirtschaftsträger der Feinde des deutschen Volks durch ihr schändliches Treiben Handlangerdienste geleistet. Das Sondergericht hat Rudolf Lentner unter Annahme eines schweren Falles zum Tode verurteilt, Johann Krijo unter Jubilation außerordentlich der Milderungsmaßnahme zu acht Jahren, Auguste Schindl zu fünf Jahren und Helene Jäger zu drei Jahren Zuchthaus. Lentner und Krijo außerdem zu je 30.000 Reichsmark Geldstrafe und die Jäger zu 3000 Reichsmark Geldstrafe. Im Mehrerlös ist vom Angeklagten Krijo ein Betrag von 35.000 Reichsmark abzurufen, wobei die Auguste Schindl hinsichtlich eines Betrages von 35.000 RM mithaftet. Bei Krijo wurde von der Verhängung der Todesstrafe abgesehen, weil er zur Zeit der strafbaren Handlungen durch Unfall eine schwere Gehirnerkrankung erlitten hatte, deren Folgen nach ärztlichem Gutachten monatelang nachwirkten, wodurch seine Fähigkeit der besseren Einsicht wesentlich herabgemindert war.

Der feindliche Nachrichtendienst interessiert sich für alles, was für Waffen und Geräte, auch für chemische Stoffe. Ihm ist alles wichtig, was eben mit der Kriegführung zusammenhängt. Der Feind legt seine Agenten auf so vielerlei Weise an, daß überall und immer Verleumdung geboten ist. Hier ein Beispiel. Der ausländische Medizinstudent B. W. studiert in einer deutschen Universität. Er wohnt mit einem anderen Studenten zusammen in Untermeierei bei dem Arbeiter J. Dieser J. ist in einer chemischen Fabrik tätig, er zieht sich eines Tages eine Verletzung der Hand zu, die nur schlecht heilt. Auch der Medizinstudent B. W. interessiert sich für die Verletzung, er gibt an, die Wunde wirklich besterung zu können, wenn er nur wüßte, welche Ursachen zu der Verletzung geführt haben. Er bringt den gutgläubigen Arbeiter J. dazu, eine Probe des chemischen Stoffes zu besorgen, trotzdem dem J. hinlänglich bekannt ist, daß dies streng verboten ist. Als der Medizinstudent B. W. die deutsche Grenze überschritten hat, wird er verhaftet. Man findet bei ihm Formel und Herstellungsverfahren eines kriegswichtigen chemischen Stoffes. Die Strafe, die dem Arbeiter J. trifft, ist hart. Aber es gibt für seine Tat heute keine Entschuldigung. Er mußte wissen, daß er mit der Besorgung eines kriegswichtigen Herstellungsverfahrens eine landesverräterische Handlung beging. Die schwere Strafe wurde deshalb zu Recht verhängt.

Lächelt sich die Zahntarierbekämpfung?

Wer ist heute auch nur dreißig Jahre alt und besitzt ein Gebiß, dessen Zähne vollständig neuzeitlich und ohne künstliche Füllungen dem unterliegenden Zahngewebe entgegengekauert? Man kann diese Menschen zählen — dennoch, es wäre „normal!“ Aber die stetige Zunahme der Zahntarier in allen Bevölkerungsschichten machte sich die Gesundheitsfürsorge schon lange ihre Gedanken. Trotz aller Maßnahmen, trotz aller Bemühungen sieht man noch kein Nachlassen. Die Ergebnisse wahrnehmlich bahnbrechender Forschungen zur Klärung der Ursachen der Zahntarier sind vorerst nicht fest. Gins aus dem Robert-Koch-Institut in Berlin, und aus ihnen rührt ein schöner Hoffnungsschimmer, daß es durchaus möglich ist, die Zahntarier, die als unermesslichen Zoonosenüberträger zu sehen man sich beinahe schon abgefunden hatte, zu verhindern. Prof. Gins ist auf Grund langjähriger, hochinteressanter, tiefstehender Laboratoriumsverfuche, durch Beobachtungen und Deutung über die Verbreitung der Zahntarier zu der Aufklärung gelangt, daß es sich bei dieser eben nicht um eine unausweichliche Folge der Zivilisation handelt, sondern einfach um eine Infektionskrankheit in der Art wie z. B. die Tuberkulose, wenn auch eine nur auf sehr kleines Körpergebiet beschränkte und ganz und gar nicht lebensgefährliche. Wenn diese Annahme zutrifft, dann läßt die Rarität sich ausrotten, wie wir Pest und Auschlag völlig, die Cholera und die Typhus fast vollständig in Deutschland ausgeremert haben. Alle einschlägigen Fragen konnten bisher noch nicht beantwortet werden, vor allem nicht die, welche Vorbedingungen im Organismus erfüllt sein müssen, damit dessen Zähne den auf sie eindringenden Bakterien zum Opfer fallen. Hier mag die Forschung sehr wohl auf zivilisierte Lebensbedingungen, vor allem Ernährungsgewohnheiten als Schuldige treffen. Denn bekanntlich genügt Anfeindung nicht, um krank zu machen, sondern die Bereitschaft des Körpers der Krankheit, irgendeine bestimmte Schwäche muß hinzutreten, sonst wird der Angriff feindlicher Mikroben heftig, um Abwehrkräfte des Organismus zurückzuschlagen — es sei denn, es handelt sich um ein massierendes Eindringen

von Bakterien. Den Kampf gegen Infektionskrankheiten beginnt man immer von zwei Seiten: auf der einen Front wird der Organismus allgemein oder auch speziell gestärkt, damit er sich selbst wehren kann, auf der anderen Seite wird Verhütung mit gefährlichen Bakterien verhindert, so daß auch Menschen, die nicht genügend Abwehrkräfte besitzen, um diesen zu begegnen, nicht erkranken — weil jene Möglichkeit besteht, die Krankheit zu erwerben. Gerade so lange man nicht genau weiß, was uns so empfänglich für die Kariesseuche macht, ist besonders wichtig, die Gelegenheit zu meiden, und hier ist bereits die erste nützliche Auswirkung der neuen Erkenntnis: Die Mikroben, die Prof. Gins als vom Zahnfleisch des Zahnes lebend und dies dadurch zirkulierend festgestellt, sind im Munde des Säuglings noch nicht zu finden; erst beim Kleintand pflegen sie allmählich am Zahngewebe aufzutreten, und alles spricht für die Annahme, daß die Übertragung ganz primitiv von Mund zu Mund oder auch durch ungewaschene Hände auf maffige Weise vor sich geht. Wer also sein Kind auf den Mund zu küssen pflegt oder vielleicht von einem bereits angebissenen Kuchen oder Apfel einmal beißen läßt, weil es darum bittet, schenkt ihm möglicherweise gleichzeitig als böse Gabe massenhafte Karieskeime, die nun bereits über das Milchgebiß herfallen. Nicht nur fremde Leute dürfen ein Kind nicht auf den Mund küssen oder Leberbissen mit ihm teilen, auch die eigene nächste Familie, Vater, Mutter, und Geschwister, die man für ferngeliebt hält, die es aber wahrscheinlich nur „bis auf die Zähne“ sind, müssen sich unbedingt zurückhalten. Auch wer selbst ganz gesunde Zähne hat — was übrigens nur selten der Fall sein wird — hat keineswegs eine Garantie, von diesen heute unerhört verbreiteten Mikroben frei zu sein. Das sind ja gerade die gefährlichsten Bazillenträger, die selbst den Bakterien widerstehen und wegen ihrer Gesundheit nicht als Träger verdächtigt werden. Daß auch mit ungewaschenen Händen Anfeindung möglich ist, ist klar. Bei Säuglingen und Kleintandern bietet sich häufig Gelegenheit, daran zu denken! Und trotz aller hygienischen Auffklärung gibt es Mütter, die ihren Kleintandern harte Brotkrusten vorlaufen und dann in den Mund stecken! Unter Kindern kommt

häufig vor, daß Bonbons weitergegeben werden, die bereits ein anderes Kind in den Mund gesteckt hatte. Hier kann also Zurückhaltung einerseits und Erziehung der Kinder, in dieser Hinsicht die Dinge peinlich genau zu nehmen, auf der anderen Seite die Anfeindung lange hinauszufragen — womit schon viel gewonnen ist —, vielleicht auch für immer verhindern. Der nächste Schritt, den die Auffassung, daß Zahnhäute eine Infektionskrankheit ist, verlangt, ist die Suche nach einem geeigneten Desinfektionsmittel. Dies muß aber verschiedene Eigenschaften besitzen, die nicht leicht unter einen Hut zu bringen sind. Zunächst ist es noch feines, das allen Anforderungen genügt. Dies aber läßt sich jetzt schon tun und wird schöne Früchte tragen: Vor allem müssen Säuglinge, Kleintandern und Kinder so lange wie irgend möglich vor der maffigen Anfeindung von Mund zu Mund bewahrt bleiben. Küssen auf den Mund, gemeinsames Essen von Butterbrot, Äpfeln oder irgendwelchen Leberbissen muß unbedingt unterbleiben. Je länger die Anfeindung hinausgeschoben werden kann, um so besser ist es. Weitere Gewohnheiten, die nach unseren Erfahrungen zum Verhüten der Zahnhäute beitragen, sind: Ausgiebig kauen des Essens soll hart und etwas trocken sein, denn sonst wird es eben mehr oder weniger ungelaut hintergeschluckt — möglichst viel abbeißen, ganze Äpfel, ganze Mohrrüben, Butterbrot mit harter Kruste. Dadurch wird vor allem das Gebiß gut geformt und die Gebißform wiederum entscheidet, ob der „Gegeißel“ richtig oder falsch ist, was sich ebenfalls auf die Gesundheit der Zähne auswirkt.

Wissen Sie schon?



Womit schießt die Artillerie? Kanonen, Geschütze und Mörser sind die herkömmlichen Geschütze der Artillerie. Kanone kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „das große Rohr“. Geschütze ist nichts anderes als „Haubitze“, d. h. ein schweres Feldgeschütz des 15. Jahrhunderts, das von den Hülfen schießte und dann in der Form „Haubitze“ wieder in die deutsche Sprache übernommen worden ist. Der Mörser aber ist eben das alte Apolliter- und Röhrgeschütz, das zum Fortkämpfen und Mörsern von Schwellen, Galopern und Röhre diente. Es mag die Uniform der ersten Geschütze gebildet haben. Noch heute versteht man unter Mörsern Geschütze, deren Rohrlänge im Verhältnis zur inneren Rohrwerte nur gering ist. Kanonen haben verhältnismäßig lange Rohre. Die Geschütze stehen in der Mitte. Jedes Kind weiß vom Ballspiel oder Langenwurf und Pfeilschießen, daß ein Geschütz die größte Schußweite erreicht, wenn es mit einem Erhöhungswinkel von 45 Grad geschleudert wird. Jeves näher gelegene Ziel läßt sich also auf zwei Weisen erreichen. Nämlich mit einem größeren oder kleineren Erhöhungswinkel. Im ersten Fall ist die Flugbahn viel stärker gekrümmt, und das Ziel wird mehr von oben als von vorn getroffen. Aber die Form der Geschütze läßt sich auch auf einem anderen Wege regeln. Man kann dasselbe Ziel nämlich sowohl mit größerem Erhöhungswinkel und schwächerer Ladung erreichen, als mit geringerer Erhöhung und stärkerer Ladung. Auf dem Ladungsverhältnis beruht die Einteilung der Geschütze in Kanonen, Geschütze und Mörser. Will man eine große Einzelschußleistung erreichen, etwa schwere Schiffe an der Durchschlagen oder eine sehr große Sprengwirkung im Ziele erzeugen, so muß man große und schwere Geschütze verwenden. Soll nun zugleich eine möglichst große Schußweite erzielt werden, so braucht man ein großes Ladungsverhältnis, d. h. zu dem schweren Geschütz auch eine relativ und absolut große Treibladung. Von der Größe dieser Treibladung hängt aber nun die Stärke, Länge und Schwere des Geschützrohres ab. Denn dieses muß genau

Sag nicht, auf das bißchen, was ich weiß, darauf kommt es doch nicht an. Weder wo noch wie noch was wir arbeiten, nichts darf der Feind erfahren! Schweig! Du bringst uns sonst in große Gefahr!

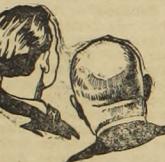
gewaltigen Pulvergasdruck beim Abschluß auszuhalten können, also sehr stark und dabei noch besonders widerstandsfähig konstruiert sein. Um den Gasdruck voll auszunützen, muß das Rohr im Verhältnis zur Rohrwerte (dem Kaliber) sehr lang sein. Aber man erreicht mit der Steigerung des Ladungsverhältnisses auch eine wesentlich größere Treijenaugigkeit und Durchschlagkraft, und auch einen geringeren Gewichtungsverlust während des Fluges. Der Luftwiderstand ist in den erdnahen Luftschichten natürlich größer als in den erdfernen dünnen. Wenn der sehr großen Geföshen mit starker Eröhung (30 bis 45 Grad) das Gefösh in sehr große Höhen schießt, so findet dort nur einen geringen Widerstand, wird also weniger aufgehalten und fliegt sehr viel weiter als bei einer flacheren Flugbahn. Das hat man erst während des Weltkrieges durch einen Zufall herausgefunden, als nämlich entgegen allen Berechnungen Geföshse weit über die Grenzen des Schießplatzes hinausflogen. Diese neue Entdeckung führte zum Bau der Kiefelgeschösh, mit denen man Paris auf eine Entfernung von über 100 Kilometer beschösh. Jetzt baut man Kiefelgeschösh mit noch größerer Schußweite. Aber sie sind eben außerordentlich schwer und nur sehr eingebaut oder als Geföshschösh zu verwenden. Beröhrtet man aber auf besonders große Schußweite, so kann man Hauptkiefel und Mörser verwenden. Bei diesen, zumal beim Mörser, ist das Ladungsverhältnis klein; man braucht also auch für sehr schwere Geföshse und damit große Kaliber nur eine verhältnismäßig geringe Treibladung. Deshalb kann das Rohr dem Kaliber entsprechend viel schwächer, kürzer und also leichter sein. Man hat 21-Zentimeter-Mörser im Weltkrieg noch mit Herdspannung mitgeführt. Eine 21-Zentimeter-Kanone könnte dagegen nur als Eisenbahngeschösh oder auf besonders schwerem Selbstfahrgeschösh transportiert werden. Eine Ubersicht vom Jahre 1914 der 42-Zentimeter-Mörser, die diese Werte (nach Verta v. Krupp) und der 30,5-Zentimeter-Mörser der österreichisch-ungarischen Armee. Für den Feldkrieg besonders brauchbar sind die leichten Feldhaubitz, die etwa die Mitte zwischen Kanonen und Mörser halten. Bei ihnen kann für dasselbe Gefösh je nach Bedarf eine kleinere oder größere Treibladung verwendet werden, d. h. also eine stärkere oder flachere geträumte Flugbahn erreicht werden.

mering festgestellt worden. Professor Fuhs bezeichnet sie als eine erbliche Variante des männlichen Haarwuchses und Dr. Högl sieht eine der Ursachen der Kastpflanzigkeit in der Verfassung der Schädeldecke, die eine Ernährung der Haarwurzeln und ihre grüne Durchblutung verhindert. Früher wurde die Glase schamhaft verdeckt. Der Sonnenkönig Ludwig der Biergeborene hatte 48 Hoferdienmaden. In ganz Europa wurden die Haare aufgekauft und für ein Pfund zahlte man 50 Taler. Heute steht auch das Menschenhaar im Dienst der Wirtschaft und findet in der industriellen Fälscherzeugung Verwendung. Auch die Käseherstellung arbeitet mit dem Haar. Europäische Käse haben größtenteils Haare mit alpindrischem Duft, nämlich beim Haar des Esimo ist er rund, beim Reger oval. Schließlich ist die Haarfarbe auch für die Kriminalistik wertvoll.



Wie der Dalai-Lama geachtet wird. Im Tibet, dem höchsten Hochlande der Welt in Innerasien, überläßt man es dem Schicksal, einen neuen Herrscher des Volkes, einen Dalai-Lama zu finden. Glücklicherweise scheint dieses mühsame Unternehmen dank der ausgezeichneten Gesundheit der jeweiligen Herrscher infolge der gesunden klimatischen Verhältnisse nur nach sehr langen Regierungsjahren stattzufinden. Sofort nach dem Tode des Dalai-Lamas, der zugleich oberster Priester und weltlicher Herrscher des seit dem 5. Jahrhundert vor der Zeitrechnung buddhistischen Volkes ist, machen sich eine Anzahl Priester auf, um nach einem neugeborenen Knaben zu suchen, der zu genau derselben Stunde das Licht der Welt in Tibet erblickte, als der Dalai die Augen für immer geschlossen hat. Nach der tibetanischen Glaubenslehre stirbt Buddha im Körper eines Dalai nicht, sondern erwacht sich beim Eintritt des Todes des Dalai fort in den Körper eines eben zur Welt gekommenen Knaben, der nun der neue „Große Lama“ und zugleich der Herrscher dieses riesigen, der Welt nach immer sehr verfallenen Reiches wird. Solange dieser Knabe nicht herangewachsen ist, führt ein als Interimsregent bestimmter Lama-Priester die Geschäfte. Streng behütet wie die anderen rituellen Gebräuche Tibets ist auch der Vorgang beim Suchen des neuen Dalai. Der Sitz des Dalai-Lama ist der prunkvolle Palast „Potala“, der weithin die „verbotene Stadt Lhasa“ überdeckt. In drei riesigen Klosterähnlichen Gebäuden leben ständig 6000 bis 8000 tibetanische Mönche. Von hier aus lauten die geistlichen Fäden in das ganze Land, in welchem etwa ein Drittel aller Männer Mönche sind. Bekanntlich ist es neben anderen religiösen auch dem berühmten nordischen Forscher Sven Hedin vor Jahren gelungen, die verbotene Stadt zu besuchen, dem dortigen Groß-Lama einen Besuch abzustatten und wertvolle Reiseindrücke und Forschungsergebnisse mit heimzubringen.

lätigen Plagegeister des Sommers der von der Lampe herabhängenden Klebitreifen. Abgeben davon, daß man sie augenblicklich nicht in genügender Menge erhalten kann, sind sie äußerst unappetitlich. Sodas kann sich die Hausfrau selbst ein wirkungsvolles Bekämpfungsmittel herstellen, das noch den Vorteil besitzt, keine toten Fliegen zurückzulassen. Man löst ein Glas Bier mit 8 Teelöffeln Wasser und Süßholz auf, welcher Flüssigkeit man eine Prise Weid. arvenicum zusetzt. Man verteilt das Gemisch auf flachen Tellern und wird erstaunt sein, daß die Fliegen verschwinden. Sie nippen von dem Gift und erkranken, verenden später in Wintern und Riten, so daß man sie nicht mehr findet. Vorhüt besonders von Kindern und Haustieren ist dringend geboten! Man soll sich aber nicht erst auf die Vernichtung verlassen, sondern auf alle Fälle der Fliegenplage vorbeugen.



Die Blonden haben die meisten Haare. Der erwachsene Mensch der nicht gerade ein Kahlkopf ist, hat im Durchschnitt 80.000 Haare auf dem Kopf. 170 Haare wurden auf dem Quadratzentimeter gezählt. Im allgemeinen haben die Blonden den dichtesten Haarwuchs, es folgen die Braunen und schließlich die Schwarzen mit schwarzen Haaren. Dafür sind die schwarzen Haare am widerstandsfähigsten. Ein einzelnes Haar hat hier eine Befestigung von 150 bis 180 Gramm ausgehalten. Die Lebensdauer des Haares ist begrenzt. Täglich verlieren wir durchschnittlich 60 Haare, ein einzelnes Haar wird höchstens sechs Jahre alt. Immer aber ergänzen sich die Haare wieder. Die Glase ist eine typische Männerkrankheit. Mit „loderem Lebenswandel“ hat sie nichts zu tun, das ist noch im Herbst 1942 bei einem internationalen ärztlichen Fortbildungskurs auf dem Sem-

nach sehr langen Regierungsjahren stattzufinden. Sofort nach dem Tode des Dalai-Lamas, der zugleich oberster Priester und weltlicher Herrscher des seit dem 5. Jahrhundert vor der Zeitrechnung buddhistischen Volkes ist, machen sich eine Anzahl Priester auf, um nach einem neugeborenen Knaben zu suchen, der zu genau derselben Stunde das Licht der Welt in Tibet erblickte, als der Dalai die Augen für immer geschlossen hat. Nach der tibetanischen Glaubenslehre stirbt Buddha im Körper eines Dalai nicht, sondern erwacht sich beim Eintritt des Todes des Dalai fort in den Körper eines eben zur Welt gekommenen Knaben, der nun der neue „Große Lama“ und zugleich der Herrscher dieses riesigen, der Welt nach immer sehr verfallenen Reiches wird. Solange dieser Knabe nicht herangewachsen ist, führt ein als Interimsregent bestimmter Lama-Priester die Geschäfte. Streng behütet wie die anderen rituellen Gebräuche Tibets ist auch der Vorgang beim Suchen des neuen Dalai. Der Sitz des Dalai-Lama ist der prunkvolle Palast „Potala“, der weithin die „verbotene Stadt Lhasa“ überdeckt. In drei riesigen Klosterähnlichen Gebäuden leben ständig 6000 bis 8000 tibetanische Mönche. Von hier aus lauten die geistlichen Fäden in das ganze Land, in welchem etwa ein Drittel aller Männer Mönche sind. Bekanntlich ist es neben anderen religiösen auch dem berühmten nordischen Forscher Sven Hedin vor Jahren gelungen, die verbotene Stadt zu besuchen, dem dortigen Groß-Lama einen Besuch abzustatten und wertvolle Reiseindrücke und Forschungsergebnisse mit heimzubringen.

FÜR DIE HAUSFRAU

Die Fliegenplage ist nicht nur unangenehm, sondern vor allem auch gefährlich, denn schon mande Krantheit wurde durch Fliegen übertragen. Früher bediente man sich gegen diese

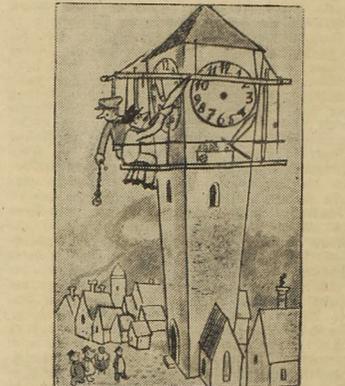
HEITERE ECKE



„Eigentlich interessiert mich die Arbeit hier gar nicht; wenn ich trotzdem bleibe, so tue ich es nur wegen der Pension!“



Der Zirkusbuchhalter sprang bei einer Abendvorstellung ein.



„Ich werde solange meine Taschenuhr hinunterhängen, damit die Leute sehen, wie spät es ist!“



„Anerkört, Herr Barkwächter.... Ich war zuerst auf dieser Bank!“

B. GERDE Der Mann im weißen Mantel

Ein Roman vom Dreiklang des Seins: Leben, Tod und neues Werden

Alle Rechte vorbehalten: Horn-Verlag, Berlin SW 11

6. Kapitel

„Ich denke, daß du mit assistieren wirst“, sagte Sörmann, als Lore in den Vorraum des Operationszimmers trat. „Da es sich um ein Kind deiner Abteilung handelt.“

„Ich wäre auch gekommen, wenn es nicht meine Pflicht wäre“, erwiderte Lore. „Du weißt, daß mir unter Umständen besonders nahe steht. Hast du Hoffnung?“

„Ich weiß es nicht.“ Sörmann suchte mit den Achseln. „Unmöglich leichtsinnig ist der Zieharbeiter gewesen. Er hat das Kind viel zu spät in die Klinik gebracht. Es lag wohl auch eine Verletzung besonders unglücklicher Umstände vor. Nun, wir werden ja sehen.“

„Ich habe gestern bei dem Kind gesehen, Herbert.“ Lore trat näher zu ihrem Mann. „Sehr lange. Und ich habe viel nachgedacht. Auch über uns beide, Herbert. Wie ich die Kleine annehmen habe, das arme Kind, das immer nach Luft und Licht dürftet, nach einem freundlichen Wort, nach einer Liebesföshung, da habe ich mir gedacht: dieses Kind nimmt du als eigenes an, wenn wir es durchbringen. Nie griffen seine dünnen Fingerringen nach dem bunten Spielzeug, das ich ihm vorhielt. Mit übertröhen, gramvollen Augen sah es mich stumm und feierlich an. Es ist auch an der Seele krank.“

„Es wird viel Geduld dazugehören, das verkrüppelte Pflänzchen aufzurichten und an Licht und Sonne zu gewöhnen“, meinte Sörmann nachdenklich. „Es ist zu viel an der Kleinen gefündigt worden.“

„Ich will es versuchen, Herbert!“ Lorens Augen glänzten. „Vielleicht weiß ich dann, wo für ich lebe.“

„Wie du willst! Aber denke immer, wir leben für die Arbeit. Es ist unsere Wohltätigkeit, Gespenstern. Was wäre der Preis des ohne die Arbeit? Nicht als Bekämpfungsmittel, sondern um Beröhigung und Trost daraus zu schöpfen. Du müßt dich durchringen zu dieser Erkenntnis, dann wird die Arbeit dir zum Halt. Auch ohne das frange Ansehen. Ich will dich übrigens nichts in den Weg legen. Du siehst so erregt aus, deine Augen glänzen wie im Fieber? Fühlst du dich nicht wohl?“

„Ich glaube manchmal selbst, daß ich mich nicht wohl fühle.“ Lore hörte das Klappern der Instrumente aus dem nebenan liegenden Operationsaal. Drinnen wurde jetzt alles vorbereitet.

„Sie schloß die Tür und zog Sörmann näher zum Fenster, das hier offen stand und den warmen, lommerlichen Duft des Gartens in das Innere des kalten, nach Jodoform duftenden Vorraumes eindringen ließ.“

„Müchte Wöde ist ein Festtag! Der Freitag. Kannst du dir den Samstag frei machen? Gehe mir einige Tage hinaus ins Freie“, bat sie. „Ich glaube, daß ich die Luft dringend nötig habe.“

Sörmann dachte nach. Er sah, daß Lore wirklich blaß war.

„Müchte Wöde?“ Er überlegte. „Drei Tage sind etwas viel.“ Er sah den stehenden Bild in ihren Augen.

„Nun, vielleicht läßt sich darüber reden“, begütigend sprach er Lore anstuf über das goldglänzende Haar. „Ich könnte vielleicht Tonio mitnehmen und mit ihm die Kartothet über unsere Gerals-Verföshen ordnen. Es ist eine Menge Material aufzubereiten, hier im Laboratorium kommen wir kaum dazu.“

„Mein“, sagte Lore heftig. „Nur wir beide! Wir beide allein!“ Sie bemühte sich, ihre Erregung zu verbergen. „Nur wir allein. Verstehst du mich nicht, Herbert? Nichts soll zwischen uns sein als die Freude, uns allein zu haben.“

Lore sprach häufig, ihre Worte zitterten fast, um die lange aufgelaufene Färslichkeit zurückzuhalten, zu verbergen.

„Ich will dich für diese kurzen Stunden wenigstens allein haben. Ich will auch deine Kartothet ordnen, wenn es sein muß. Daß uns wenigstens in diesen drei Tagen an uns selbst denken.“

„Tonio würde uns doch nicht stören.“

„Herbert, sieh doch, daß eine Frau neben dir lebt...“ Ich kann dir nicht immer nur Selbstein sein.“

Lore blöhte ihm aus ihren unruhigen Augen an. „Ich bin keine Frau, die nur für sich allein leben kann. Darum will ich auch Ansehen zu mir nehmen, die kleine Waise.“

Jemand öffnete die Tür.

„Kartothet bereit, Herr Professor“, rief Doktor Fieber.

„Du hast recht, Lore“, sagte Sörmann rasch und drückte ihr die Hand. „Ich werde es mit einrichten. Wir fahren hinaus, Samstag früh... zwei Tage nur. Aber diese beiden Tage sollen dafür uns allein gehören.“

„Ich danke dir“, flüsterte sie.

Sörmann schritt nachdenklich zum Operationsstisch, auf dem das kleine Kindchen be-

reits angeknallt lag. Ihn überkam plötzlich der Gedanke: Dieses Kind muß am Leben bleiben. Er ahnte, was das für Lore bedeuten müßte, für ihn und Lore, die das Schicksal aufeinander angewiesen hatte. Er hörte, daß es für sein Verhältnis zu Lore ein Unglück bedeuten müßte, wenn ihm das Kind unter dem Messer fiel.

„Es müßte es, weil in ihm selbst eine unendliche Sehnsucht verborgen war, für die er keine Erfüllung wußte. Er fühlte in seinem Inneren, daß das Weib für jede Sehnsucht nur ein Mittel ist und nicht die Vollendung, daß es etwas geben müßte, über das Weib hinaus. „Anfangen“, befaß er halbaut.

„Du müßt dieses Kind retten“, flüsterte ihm Lore zu. „Es hat ein Recht darauf.“

„Die Natur kennt kein Recht oder Unrecht“, erwiderte Sörmann leise, während er zusah, wie der Kartothet die Wäste anlegte. „Sie kennt keine Werte und keine Wertgeschätzungen. Oben hält sich immer nur, was die Fähigkeit und die Kraft dazu besitzt.“

Das Gesicht des Kindes wurde blässer, bleich, die Augen verloren ihren Glanz, bis sie fast in den Höhlen verschwanden. Die schmalen, zarten Finger erschliefen schlieflos.

Sörmann wartete noch immer, die Kleine atmete regelmäßig, begann einzuschlafen.

„Wenn es stirbt, gehe ich fort“, flüsterte Lore mehr zu sich selbst. Sörmann verstand jedes Wort.

„Ich habe dich lieb, Lore“, sagte er leise. „Still und tief lieb, daß es mir wie ein Wunder scheint in meinem Leben. Wenn du fort bist, ist auch meine Kraft fort.“ Er fühlte, er ahnte ja mehr, als die anderen Menschen von ihm wußten. Umsonst hatte er nicht den letzten Geheimnissen des Lebens nachgespürt, die Krantheit abgelesen von den Augen der Menschen.

„Das Herz stärken!“ befaß Sörmann.

Das Herz des tranten Anndens, das Kraft erhielt, trieb das vergiftete Blut durch die Adern, wie Schaum aus giftigen Wässern brodelten die Detriten.

„Mutti... Mutti“, rief das Kind und wollte die festgeschlossenen Händchen nach Lore ausstrecken.

„Sie tritt der Kleinen mit der Hand über den Kopf. „Ich bin ja bei dir, Anndens, deine Mutti“ tröste sie das einschlafende Kind.“

„Immer bei mir bleiben... immer...“, flüsterte es.

Nun war es eingeschlafen. Es lag im traumlosen Schlaf der Karlofe.

Sörmann warf einen Blick auf Lore, wie sie jetzt die Instrumente ordnete, auf Doktor

Fieber, der ihm gegenüber stand. Alles entwiderte sich Schlag auf Schlag wie immer.

Dann griff er zum Messer. Alle Wunder seiner herortragenden Technik entschliefen sich, es gab kaum ein gefahrvolles Operationsgebiet, der vielen großen und kleinen Wundern wegen, die ihm den Weg verlegten. Dennoch verzögerte Sörmann keinen überflüssigen Blutstropfen. Er dosierte drei bis vier Blutungserde zu gleichen Zeit ab. Sein Wesen, seine ganze Haltung, sein Bild, schienen merkwürdig verändert, wie stets wenn er das Messer in der Hand hielt.

Mit knappen, aber ruhigen Bewegungen erteilte er den Assistenten seine leisen Befehle. Eine geschäftige Stille herrschte rings um ihn in dem Raum, der von den Strahlenbrennen taghell beleuchtet war. Wb und zu machte er eine kleine Atempause, ohne die Instrumente, die er gerade in der Hand hielt, loszulassen. Allmählich perkten auf seiner Stirn die Schweißtropfen, dann liefen sie hinab über die Brauen und verdingen sich in der Gesichtsmaste. Wenn er sich aufrichtete, erschien er größer, als er war, alle anderen überragend.

Wie ich ihn liebe, dachte Lore. Ich, den Herren über Leben und Tod, bis sie ich dieses Kind hier liebe, das Herbert retten wird, für mich retten muß!

Es quoll ihr feucht aus den Wimpern, als sie sich über das Kind neigte und leicht wie ein Hauch die zarte, weiche Stirn kühte, unter der das schmerzliche süße Lächeln eines schlafenden Engels schwebte.

Sörmann hatte diese Bewegung gesehen. Ein ernster, etwas unwilliger Blick trat Lore, der Kartothet rückte die Wäste wieder zurecht, die Lore etwas verschoben hatte. Dann arbeitete Sörmann wortlos weiter. Wieder vollzog er das Wunder mit seiner leichten und sicheren Hand.

Als man das Kind nach beendeter Operation schneeweiß und fast pulsföshlos hinausgerollt hatte, stand Sörmann in seiner Gummihöhle neben Lore am Wäshbeden. Während er die Hände unter der Braue einseifte, sah er seine Frau forschend im Spiegel an.

„Wir haben nur die erste Schlacht gewonnen“, sagte er in das Surren der Wäshen. „Das Kind lebt. Aber es ist schwach, sehr schwach.“

„Es muß am Leben bleiben“, erwiderte Lore. „Es ist unser Kind.“

(Fortsetzung folgt.)

Verleger, Hauptverlagsort und für den Gesamtinhalt verantwortlich: Leopold Stumm, Drucker: Wäshhofen a. d. Ybbs. Dargest. gültig Preisliste Nr. 3.



# Bergbauern-Bote von der Ybbs

Mitteilungen für Angehörige des Reichsnährstandes im Bergbauerngebiet

## Bäuerliche Wirtschaftsberatung

Von Dr. Mayer, Salzburg

Der Aufgabenstellung entsprechend muß die Ausbildung der Wirtschaftsberater gut und vielseitig sein. Neben der agrarischen praktischen Ausbildung im Betriebe in der Mindestzeit von zwei Jahren, einem dreijährigen Studium der Landwirtschaft und einer zweijährigen Spezialausbildung zum Landwirtschaftslehrer und Wirtschaftsberater muß der Berater über eine entsprechende persönliche Eignung verfügen, die den Erfolg seiner Arbeit bestimmt. Die Beratung der Bäuerinnen obliegt Lehramtlerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde mit einem ähnlichen praktischen und theoretischen Ausbildungsgang.

Die Tätigkeit der Wirtschaftsberatung sei an einem praktischen Beispiel erläutert: Es handelt sich um den bäuerlichen Betrieb eines Ortsbauern und Landwirtschaftslehrers, der seiner Struktur und Größe nach eine dem Durchschnitt der Betriebe des Gebietes entspricht, in der Bewirtschaftung jedoch dank den Fähigkeiten und der Persönlichkeit seines Besitzers weiter überlagert. Befragt sich heute die Wirtschaftsberatung auch nicht mit „Spitzenbetrieben“, so ist für diesen besonderen Fall doch dieses Beispiel gewählt, um zu zeigen, daß nicht nur im Durchschnittsbetrieb Möglichkeiten für Verbesserungen und Leistungssteigerungen und damit Anknüpfungspunkte für die Wirtschaftsberatung vorhanden sind.

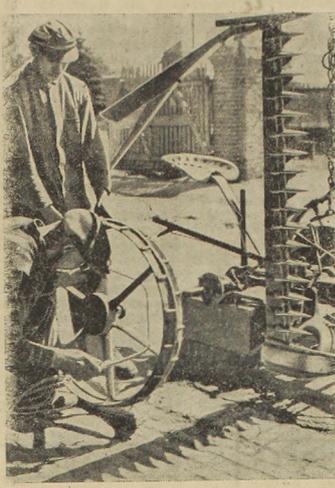
Landwirtschaftliche Nutzfläche des Betriebes 18,24 Hektar, 1,1 Stück Großvieh (ohne Schweine) je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche, je Hektar Hauptnutzfläche 14, Menschliche Vollarbeitskräfte auf 100 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche 22,5, Pferdeinheiten 17,0. Der Boden wird genutzt zu 26 Prozent Ackerland, 34 Prozent Weiden, 40 Prozent intensive Mähweide, hauptsächlich Milchleistung ist Milch, 45.000 Kilogramm, daneben geringe Mengen Getreide, Kartoffeln, Schweine, Eier. Von diesen wurden über 1100 Stück von 14 Fühnern ohne Ablieferungspflicht geliefert. Die Betriebsabrechnung ergab, daß infolge der intensiven Bewirtschaftung, insbesondere der

Mähweide, die für die vorherrschende Milchproduktion notwendigen Nährstoffe Eiweiß und Stärke für reichlich erzeugt werden, daß sie theoretisch für die Erzeugung der doppelten Milchmenge ausreichen, während der Viehbestand mangels ausreichender Ballaststoffen im Futter nur mit Not gefüttert werden kann.

Die Wirtschaftsberatung hat demzufolge unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse Verbesserungsvorschläge erarbeitet, die eine Steigerung des Gesamtbetriebes bezwecken, nämlich durch Verringerung der heute zu großen Gesamtweidewirtschaft um 10 Prozent, durch Vergrößerung der Ackerfläche um 10 Prozent, durch Einführung einer neuen Fruchtfolge in den Dienst des Getreidebaues zur vermehrten Futtermittelherstellung, durch Neuordnung der Düngewirtschaft des Betriebes, durch Umstellung der Milchviehhaltung mit dem Zuchtziel Milchleistung, die bei Zucht aus dem derzeitigen Bestand heraus in einigen Jahren eine Steigerung der Leistung je Kuh und Jahr um etwa 1000 Kilogramm Milch zur Folge haben müßte, und schließlich durch Ausbau der Schweinehaltung, für die die Futtergrundlage nun gesichert ist.

Nach der rechnerischen Überprüfung der Planung müßte der kleine Bauer bei der vorgelegenen Bewirtschaftung bereits im nächsten Jahr etwa 55 Doppelcentner Getreide, 45 Doppelcentner Speielerbsen und rund 7 Doppelcentner Schweißelbsen und zett mehr an den Markt liefern können als bisher, ohne daß die übrigen Leistungen abfinden, da für sie immer noch genügend Erzeugungsmittel, sogar noch ausreichende Erzeugungserlösen, für eine weitere Leistungssteigerung (für Milch etwa 30 Prozent) verfügbar sind.

Dieses Beispiel erläutert das Wesen und die Bedeutung der bäuerlichen Wirtschaftsberatung für die allgemeine Landwirtschaft und die Ernährungswirtschaft. Es zeigt auch von der auf gründlicher praktischer und wissenschaftlicher Sachkenntnis beruhenden verantwortungsvollen Arbeit der Wirtschaftsberater.



Schmierstoffe müssen sparsam bewirtschaftet werden.

Derjenige deutsche Bauer, der sparsam, aber doch zweckmäßig schmirt, erhöht die Betriebswirtschaftlichkeit und die Lebensdauer seiner Landmaschinen und spart Schmierstoffe, die an anderer Stelle dringend gebraucht werden. Er wird in diesem Jahre erst recht sorgfältig und sparsam jede Schmierstoffart nur an der richtigen Stelle verwenden. Vor allem sind die hochwertigen Motorenöle in erster Linie für die Schmierung von Verbrennungsmotoren, z. B. ortsfeste und bewegliche Motoren, wie Schlepper und sonstige Fahrzeuge, zu verwenden, während das Getriebeöl nur für die Getriebe der Schlepper und sonstigen Kraftfahrzeuge Verwendung finden darf. Dabei sind alle Behälter und Abfüllgefäße, auch die Öltannen und Zettpressen, vor Staub und Schmutz, Risse und Frost sorgfältig zu schützen und in einem frostfreien und verschleißbaren Raum aufzubewahren. Neben der Vermeidung von Verschleiß durch Verschütten und Nachtröpfeln sind die Schmierstellen möglichst vor Staub zu schützen und vor jeder Schmierung zu reinigen. Sand und Staub in Öl und Fett wirken nämlich in den Lagern wie Schmirgel. Dabei ist es ratsam, die Lager nicht zu überfetten, sondern das Schmieröl häufiger zuzuführen. (Scherl-Bilderdienst.)

## Obst- und Gemüsebau

Spinat, eine Langtagpflanze. Wenn die Tage wieder kürzer werden, ist es Zeit, an den Anbau von Herbstspinat zu denken, der nicht nur ein sehr begehrtes Gemüse, sondern auch eine außerordentlich günstig wirkende Bodenbearbeitungspflanze darstellt. Als letzter Anbauermittler für unsere Gebiete kommt die Zeilspinnende Ende Juli bis Anfang August in Frage. Leider wird sehr häufig, nämlich aus Überflanz, schon vor diesem Termin angebaut, ein Verhalten, welches meist zu Mißerfolgen führt, da nicht nur der Ertrag, sondern auch die Qualität wertvolle Einbußen erleiden. Wir dürfen gerade bei Spinat nicht vergessen, daß diese Gemüsepflanze zu den sogenannten Langtagpflanzen zählt. Damit bezeichnet man allgemein Pflanzen, welche nur dann zur Blüte kommen können, wenn der Tag eine entsprechende Länge aufweist. Wird nun Spinat unter solchen Langtagverhältnissen angebaut, dann tritt dasjenige ein, was wir nicht wollen, nämlich geringe Blattentwicklung und starke Neigung zum Schießen. Dies ist in auch der Grund, und nicht die immerliche Hitze allein, warum wir in den Sommermonaten keinen Spinat anbauen können. Wir müssen daher auch beim Spinatanbau zur Herbstperiode mit der Aussaat so lange warten, bis die Gefahr der Langtagwirkung vorüber ist und wir in die ungefählichen Kurztagzone kommen. Normalerweise ist dies eben nicht vor Ende Juli der Fall. Wohl kann mitunter eine frühere Aussaat nicht zu diesen geschädigten nachteiligen Folgen führen, nämlich dann, wenn infolge Trockenheit der Samen so lange ungeteimt im Boden liegen bleibt, bis der Kurztag erreicht ist, heuer jedoch dürfte dies im Hinblick auf die ständigen Niederschläge nicht der Fall sein, sondern ein schneller Ausbruch eintreten. Es muß daher ganz besonders die Warnung beachtet werden: „Nicht zu frühe Aussaat, um Qualität und Ertrag zu erhalten!“ Von weitestem Einfluß auf die Erntemenge ist auch die richtig gewählte Vorkultur. Spinat bildet unter günstigen Entwicklungsbedingungen tiefgehende Pfahlwurzeln, die eine gute gelockerten Bodenbraun aus. Wird nun Spinat nach Vorkulturen gebaut, welche diesen gewöhnlichen Vorkulturszustand des Bodens nicht herbeiführen, so ist die Aussaat, wie es bei Spinat meist der Fall ist, meist der Ertrag gebieter, weil eben die Ausbildung der Wurzeln und damit die Entwicklung der ganzen Pflanze gehemmt sind. Am besten beschränken sich auf Vorkulturen für Spinat Erbsen, Bohnen und Frühkartoffeln. Wohl können wir auch nach Wintergetreide Spinat bauen, aber dann dürfen wir nicht die Gemüsenutzung in den Vordergrund stellen, sondern müssen in Spinat die Bodenbearbeitungspflanze sehen, welche infolge ist, wenigstens zum Teil ungünstige Vorkulturtätigkeiten auszuüben. Gerade unter diesem Gesichtspunkt fällt dem Herbstspinat die wichtigste Aufgabe als dem Winterpinat zu, da er das Feld zu einem Zeitpunkt räumt, zu dem noch eine Winterbearbeitung bzw. ein Liegenlassen in rauher Furche möglich ist. Als beste Sorten für die Herbstnutzung haben sich Matador, Universal, Bioflan, Weltes Fortschritt und Schatzflammer breitblättrig erwiesen. Die Ausfaatstärke soll zwischen 25 und 30 Kilogramm je Hektar liegen, die Reihenweite ist am besten mit 25 bis 30 Zentimeter zu wählen, um ein leichteres Hacken zu ermöglichen. Für eine Spätkultivierung in der Höhe von etwa 200 Kilogramm je Hektar fällt die Pflanze außerordentlich dankbar, insbesondere dann, wenn sie nach Früchten steht, die selbst Stiefhühner sind. Die Ernte erfolgt so wie bei den anderen Aussaaten mit der Hackmaschine oder mit der Handhacke, wobei mit etwa 10 bis 12 Arbeitstagen je ein Hektar gerechnet werden kann. Je nach Vorkultur und Witterung schwankt der Ertrag von 80 bis 120 Doppelcentner je Hektar.

## Berufserziehungswert der Kreisbauernschaft Amstetten

Abungsmellen. Das für 23. Juli auf dem Gut Kröllendorf vorgesehene Abungsmellen findet infolge Witterungsbedingter nicht statt. Aus dem Gute Seeburg wird Obermeister Ludwig Reich und Weltermeister Alois Schweinberger, auf dem Gute Haslau Obermeister Einfeldt und auf dem Stiftsamt Seitenkettler Weltermeister Gottfried Schweinberger am Sonntag den 23. Juli um 15.30 Uhr das Abungsmellen durchführen. Teilnahme durch das Mitterpersonal der benachbarten Ortsbauernschaften ermunft und sei.

diesen Beruf ergreifen können, ist bestimmt worden, daß sie das erste Lehrjahr möglichst in der Landwirtschaft einer parthenbäuerlichen Frauenschule ableiten. (Scherl-Bilderdienst.)

Feldbegehung. Die am 16. Juli nachmittags auf dem Gute Kröllendorf durchgeführte Feldbegehung wies u. a. auch eine Teilnahme von 14 Landarbeitern mit. Auch die Ortsbauernführer Werner (Neuhofen), Heigl (Allhartberg), Reitbauer (Kröllendorf) und Bürgermeister Wieser waren hierzu erschienen. Die sachliche Leitung hatte Wirtschaftsberater Zinsmeister inne. Unter Führung des Gutbesizers O. Gutschmidt wurden die Getreidefelder, der Maschinenpuppen und der Rinderstall eingehend besichtigt. Sämtliche Getreide wiesen einen lagerreinen Bestand auf. Die Winterweizenarten Korilla, Casar und Walthar standen da wie Reizen, grad aufgerichtet und gleichmäßig, gleich lang, die Ähren voll und reich befruchtet, die Halme kurz, aber kräftig, so daß ein Lager ausgereicht ist, und reich mit breiten, üppiggrünen Blättern bestanden, so zwar daß trotz des kurzen Halmes der schließliche Strohtragg nicht geringer ist als bei langhalbmigen Sorten. Die Lagerfähigkeit ist im Mostwert von größter Bedeutung, da bei den reichen Niederschlägen eine Vanghalmsorte leicht Lager, jedoch abrotet und die Erntearbeit vielfach behindert. Eine besondere Schwermüdigkeit ist Viehes Sommerweizen, der sich im Ertrag nicht viel vom Winterweizen unterscheidet und besonders bei ausgereinigten Roggenfeldern einen fast vollwertigen Ertrag bietet. Vielwands Wintergerste war in Masse und Korn ebenfalls erstklassig. Ein Vergleich mit angrenzenden Beständen anderer Sorten zeigte unwiderleglich den Wert der besseren Sorte. Im Maschinenpuppen wurde besonders der Mähdreher eingehend besichtigt. Interessenten werden zu keinem Einlass bei der Ernte noch eigens eingeladen. Die Geräte für die Bodenbearbeitung nach Vork. Seferl fanden erspürnde Befriedigung. Im Rinderstall fand sowohl das Bauwerk als auch die Milchviehhaltung gebührende Würdigung. Ein Quertal mit neuzeitlicher Ausstattung und fehlerfrei arbeitender Lüftung war sehr zu empfehlen. Die Herde umfaßt 75 Stück bester Kalbinnen und Kühe der Oberösterreichischen Rasse, der besten Milchrasse der Ostmark. Diese hatte im Kontrollverband die höchste Zaresleistung erzielt. Die Kuh Nr. 72 z. B. gab 175 Kilogramm Bitterfett, ihre Gesamtmilchleistung entspricht dem 14fachen ihres Lebensgewichtes. Der Stalldurchschnitt betrug 3900 Kilogramm Milch, die höchste Einzelleistung 5500 Kilogramm und Prozent der Fülle liegen mit ihrer Ferkelhaltung über 14 Kilogramm im Jahre. Der Betriebsführer begründete seine Entscheidung für die Oberösterreichische Rasse damit, daß es erwiesen ist, daß diese Rasse 68 Prozent des aufgenommenen Futters in Milch umsetzt und sehr langzähig ist. In Frage und Antwort wurden sowohl Getreidebau und Maschineneinsatz, als auch die Milchviehhaltung eingehend erörtert. Am Schluß der Begehung sprach S. Kronberger für das Berufserziehungswert der Kreisbauernschaft Amstetten dem Betriebsführer Gutschmidt den Dank für seine Pionierarbeit in der Landwirtschaftsberatung und sein Entgegenkommen für Veranlassungen in der Fortbildung aus.



Neuregelung der Lehrausbildung zum Landwirtschaftsgärtner. Unter den landwirtschaftlich-gärtnerischen Berufen gibt es jetzt auch den des Landwirtschaftsgärtners. Er erhielt bisher keinen Nachwuchs aus dem allgemeinen Gärtnerberuf. Da die Ausbildung über die allgemeine Gärtnerlehre einen zeitraubenden und schwierigen Umweg darstellt, hat der Reichsnährstand eine „Grundregel des Reichsnährstandes für die praktische Ausbildung zum Landwirtschaftsgärtnermeister“ aufgestellt, nach der die Ausbildung von Lehrlingen dieses Berufes in Zukunft durch den Landwirtschaftsgärtner erfolgen muß. Geeignete Kräfte, welche diesen dankbaren Beruf erlernen wollen, erhalten eine dreijährige Lehrausbildung, welche mit der Landwirtschaftsgärtnerprüfung abschließt. Die Gehilfenfortbildung, an deren Abschluß die Landwirtschaftsgärtnermeisterprüfung steht, erfolgt über die gleiche Zeit. Die Lehrausbildung soll auch dazu beitragen, daß die jungen Menschen zu reifen bäuerlichen Menschen erzogen werden. Da auch Mädchen

## Mitteilungen

Getreidepreise 1944/45. Laut einer Anordnung des Reichsnährstandes für die Preisbildung gemeinsam mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft (MGBL, Nr. 27) bleiben die Getreidepreise für das Wirtschaftsjahr 1944/45 unverändert. Demgemäß wird auch in diesem Wirtschaftsjahr in den Monaten Juli, August, September, Oktober und in den Monaten August, September, Oktober bei Weizen je abgelieferte Tonne der Sonderzuschlag von 10 RM. vergrätet. Auch für Getrie wird im Rahmen des Ablieferungsstills der Vorjahrespreis bezahlt.

Steuerfragen nach Kriegsschadens. Über die Behandlung der verschiedenen Steuerfragen nach Eintritt von Kriegsschadens haben die Reichsminister der Finanzen und des Innern schon vor langer Zeit in einem Erlaß Regelungen getroffen, die auf Antrag des Geschädigten Anwendung finden. Da in der Regel jeder Einzelfall einer individuellen Behandlung bedarf, ist den Land- und Forstwirten zu empfehlen, nach Eintritt größter Schäden mit dem zuständigen Finanzamt in Verbindung zu treten.

Kriegsschadens in der Land- und Forstwirtschaft. Die Landesbauernschaft Niederdonau hat im Einvernehmen mit der Behörde des Reichsstatthalters in Niederdonau Vordrucke für die Feststellung im Falle von Kriegsschadens in der Land- und Forstwirtschaft aufgelegt, um das Feststellungsverfahren zu vereinfachen und zu vereinheitlichen. Diese Vordrucke, die den betriebswirtschaftlichen Erfordernissen der Land- und Forstwirtschaft angepaßt sind, werden bei den Kriegsschadensämtern erhältlich sein.

Hühnerpest dem Veterinäramt melden! Eine der gefährlichsten Geflügelkrankheiten ist die Hühnerpest, die durch ihre leichte Übertragbarkeit besonders arge Formen annehmen und schnell zu einer gefürchteten Seuche führen kann. Die Geflügelhalter sollen daher, wenn sich Anzeichen einer Seuche in ihrem Geflügelbestand bemerkbar machen, unter allen Umständen den Tierarzt zuziehen. Stellt der Tierarzt dann tatsächlich Hühnerpest fest, muß unbedingt die Anzeige an das Veterinäramt beim Landrat erstattet werden. Der Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverband wird in Hinfünft bei Geflügelhaltern, die ihre Eierablieferung nicht erfüllt haben und sich mit Verlusten von Tieren durch Hühnerpest verantworten, nur dann Rechnung tragen, wenn das Veterinäramt die Befestigung ausstellt, daß die ordnungsgemäße Meldung der Geflügelseuche erfolgt ist. Dieser Standpunkt ist schon darum gerechtfertigt, weil Geflügelhalter, die die Meldepflicht dieser außerordentlich gefährlichen Hühnerpest nicht verabsäumen, mittelbar zur Verbreitung der Seuche beitragen.

Die Getreideernte 1944 in Niederdonau. Im Bergbau Niederdonau hat der Getreideernte bereits begonnen. Gegenüber den Jahren mit normalem Witterungscharakter zeigt heuer der



Zeitiger Anbau von Herbst- und Wintergemüse.

Zeitiger Anbau von Herbst- und Wintergemüse. Mit dem Beginn der Freilandgemüseernte hat sich die Verortungslage mit Gemüse erheblich gebessert, so daß z. B. Spinat und Kohlrabi sowie Salate in größeren Mengen auf den Markt kommen. Stellenweise ist die Haupternte bereits überschritten. Jeder Gemüsebauer und insbesondere die Getreidebauern müssen nun daran denken, auch in den Herbst- und Wintermonaten eine ausreichende Versorgung mit Salat und Blattgemüse zu sichern. Es lohnt sich deshalb, ab Juli Kopfsalat zweckmäßig mit etwa 14 Tagen Abstand auszusäen, und zwar zunächst die sommerreifen und für die späteren Aussaaten nur noch winterharte Sorten. Gleichzeitig wird Endivie und der für die Wintererzeugung notwendige Felsalat ausgesät. Auch bei Felsalat werden nur die späten Sorten überwintert. Das gleiche gilt auch für den Spinat, dessen frühe Aussaat Ernten im Herbst ermöglicht. In der Winter mild, so daß der Spinat die Überwinterung mit hohen Erträgen, zahlreiche Straußtrauben, die zur Abwechslung gern einmal Karotten essen, werden

